

"Der Menschheit Hochgedanken"

Autor(en): **Suttner, Bertha von**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1912)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-802739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

„Der Menschheit Hochgedanken“

von *Bertha von Suttner*.

Ich lege das letzte Werk der Berta von Suttner, „Der Menschheit Hochgedanken“, aus der Hand; ich habe es gelesen, nicht, wie wir so oft tun, nur darin geblättert, sondern es gelesen Satz für Satz, Seite für Seite (und es sind 430 kleingedruckte Seiten!). Ich konnte nicht ein Glied dieser Kette von Beweismitteln missen oder über Episoden hinweghuschen, welche Herzen prüften und Gedanken zergliedern. Man legt es nur ab und zu nieder, um tief nachzudenken über die weit reichenden Möglichkeiten und ungeheuern Aussichten, welche vor uns geöffnet sind.

Die handelnden Personen sind zwar moderne Menschen von heute, aber bestimmt, ihre Rolle in der Zukunft zu spielen. Wir sehen die Zukunft wachsen aus der Gegenwart und mit unsern neuen Gefährten scheinen wir ein neues Leben zu führen. Wurzeln sind bei uns, aber neue Schösslinge auf- und seitwärts! Der Mensch ist nicht länger zufrieden damit, als ein zweifüssiges Tier an das Schürzenband der Mutter Erde gebunden zu sein; er lernt allmählich sich über ihren Bereich aufzuschwingen und die Luftregionen zu erforschen. Und da er körperlich zu nie geträumten Höhen hinaufsteigt, so versucht er auch, sich zu einem höhern Gedankenfluge aufzuschwingen. Auf diesem Gedanken basiert die Erzählung, welche die Schriftstellerin in so meisterhafter Weise geschrieben hat.

Helmer ist ein geborener Dichter — kein Träumer — aber ein Begeisterter, welcher die Nebel vertreiben möchte, die die nächste Zukunft verdunkeln.

Er beginnt das Leben als Sekretär von Franka's Grossvater, ein vornehmer Oesterreicher Aristokrat. Der alte Graf hat Franka, seine lange vernachlässigte Enkelin, zu sich kommen lassen, dass sie der Trost seines Lebensabends sei. Er hinterlässt ihr sein grosses Vermögen. — Nach dem Tode seines Herrn widmet sich Helmer der literarischen Laufbahn und sucht sich immer weitere Horizonte für seine Tätigkeit. In kurzer Zeit bringt ihm sein Werk „Die Schwingen“ einen Weltruf.

Am ersten Tage seiner Begegnung mit Franka hat er erkannt, dass diese bestimmt war, der kämpfenden Menschheit eine hohe Botschaft zu bringen. In zwei Briefen, welche er ihr schreibt, massiert er sich das Recht eines Bruders an, indem er sie mit dem familiären „Du“ anredet. „Sieh“, sagt er, „vielleicht ist es nicht das gewitterkündende Zucken und Blitzen, was wir am Horizont scheinen sehen; vielleicht ist es das Dämmerlicht einer aufgehenden Sonne! Einer Sonne, die keiner von uns noch gesehen hat, denn wir alle sind die Kinder der vielhundert-, nein, vieltausendjährigen Polarnacht der Barbarei. Unter den Herolden des kommenden Lichtes wollte ich Dich sehen, Franka! Mehr noch, unter den Erstürmern der Wolkenmauern, hinter denen es noch verborgen ist.“ — So angespornt, bereitet sich Franka Schritt für Schritt für die Rolle vor, welche ihr von ihrem brüderlichen Lehrer bezeichnet ist.

In Jugendschönheit strahlend, spricht sie vor einer grossen Gesellschaft, und indem sie sich besonders an ihre jüngern Schwestern wendet, sagt sie, dass andere sie anspornen sollen, die Stellung der Frau zu erobern, die ihr so hartnäckig von den Männern noch streitig gemacht wird; sie treibt sie an, sie für weitere Arbeitsfelder vorzubereiten, welche, wenn der Zeitpunkt gekommen ist, sich ihnen unfehlbar eröffnen werden.

Und wenn wir so der jungen, weissgekleideten Prophetin lauschen, scheinen wir jene andere Frau

zu hören, deren Sprachrohr sie ist und welche unentwegt vorwärtsschreitend, logisch denkend und ernstlich prüfend und wägend neue Hoffnungsstrahlen entzündet.

Aber noch von anderer Seite wird die Aufmerksamkeit der Welt auf die kommenden Wunder gerichtet, nämlich ein amerikanischer Philanthrop beruft die bedeutendsten Männer und Frauen, um eine sogenannte Rosenwoche in einem Luzerner Pracht-Hotel zu arrangieren. Grosse Erfinder, Künstler, Männer der Wissenschaft und Schriftsteller versammeln sich, um die Geheimnisse, welche Luft und Erde birgt, zu enthüllen.

Die Kapitel des Romans, welche sich mit diesem Problem beschäftigen, sind wohl die interessantesten des ganzen Buches.

Franka's Liebesroman zieht sich wie ein goldener Faden durch das Ganze. Wird sich ihr Herz für den Prinzen entscheiden, der als unabhängiger Herrscher eines Landes auch die Macht haben wird, alles das zu tun, wozu sein Herz ihn treibt, oder wird sie sich Helmer's kräftigem Arme anvertrauen? Der aufmerksame Leser weiss im voraus, zu wessen Gunsten die Heldin ihre Entscheidung trifft.

Felix Horschales (Concord),

übersetzt von *Clementine Feldhaus*.

—o—

Von denen, die weinen.

Der „Textilarbeiter“ brachte in Nr. 4 folgenden italienisch geschriebenen Artikel, der hier deutsch wiedergegeben wird:

Ich weiss nichts von Politik; ich verstehe mich nicht auf die Diplomatie; ich kenne das internationale Recht nicht; auch wurden mir nie erzählt die weit hinter uns liegenden Geschichten unseres Volkes, das sich den Herrn jener afrikanischen Länder nannte, wo nun der Türke herrscht.

Ich weiss nichts davon, noch will ich etwas davon wissen.

Eins aber weiss ich: Ich hatte in meinen guten Jahren einen Sohn, den ich mit Liebe erzog. Ich lehrte ihn, nicht zu fehlen, nicht zu töten und nicht nach dem Gut des Nächsten zu begehren. Ich lehrte ihn, das Land seiner Geburt mit rechtschaffenem Wandel zu ehren. Die Gesittung, sagte ich ihm, besteht in Liebe, Güte und Mitgefühl. Er war mein Stolz und auch meine Hoffnung.

Nun haben sie ihn weggeholt, auf Beuteschiffen nach dem Gestade von Tripolis entführt und haben ihm ein Gewehr in die Hand gedrückt: Geh, töte! Warum? Weil Italien gross werden soll; weil der Türke schwach ist und sich nicht verteidigen kann; weil andere raublustige Augen sich nach jenem Land richteten und unter Spitzbuben es gilt zuzuvorkommen. Geh, töte!

Sie haben ihn mir berauscht mit Alkohol, mit Musik, mit grosstönenden Worten. Und er hat geschrien: „Vorwärts für Savoyen und Italien!“ Und ich sehe ihn mit finsterem Gesicht, mit blutunterlaufenen Augen hinter dem Laufgraben, hinter dem palmzweiggekrönten Stamm am Rande der Wüste, wie er einen andern Menschen aufs Korn nimmt und ihn tötet, wie er sich, einem wilden Verbrecher gleich, sinnlos vom Blut- und Pulvergeruch, über das Blutvergiessen freut.

Ja, das Gemetzel macht trunken wie der Schaumweinkelch. Wie viele Mütter weinen! Wie viele Frauen erwarten vergeblich die Rückkehr des Geliebten, des Bruders, des Gatten.